

Chruselchopf

Rede zum 7. Integrationsfestival Afrika in Zürich
05.09.2003 | Andrew Katumba

Zur Integration und Bildung in unseren Schulen

Als mich Louis Mombu vor 2 Wochen fragte, ob ich am Festival eine Rede über Afrikanische Kinder in der Schweiz halten möchte, sagte ich ihm, dass ich bis auf meine Hautfarbe und den noch wenigen Haaren auf meinem Kopf, fast nichts mehr afrikanisches an mir habe. Seit ich hier bin, war ich nie wieder in Uganda. Ich wurde von Kopf bis Fuss eingeschweizert. Was sollte ich da über Afrikanische Kinder erzählen? Ich kann mich nur noch an einiges über meine Kindheit erinnern:

Jöh! Dörf ich Dini Chrusle aalange! Jöh so süess! Ich möcht au so schöni Haar ha wie Du ... Mütter, Grossmütter, Schulkameraden, Väter und sogar unbekannte Leute auf der Strasse streichelten und begrapschten ständig meine Chruseln. Stellen Sie sich vor, ich hatte damals einen schönen grossen Busch auf dem Kopf. Ich war auch ziemlich stolz darauf. Jeden morgen stand ich extra 15 Minuten früher auf und kämmte mein Haar. Aber zurück zum Punkt: Anscheinend gab es damals noch keinen Chruselchopf im Sortiment von Coop oder Migros. Dass heisst, dass die Leute gar keine andere Wahl hatten, als dieses seltene Afrika-Kind zu begrapschen. Auch wurde ich viele Male angefragt, ob ich meine Chrusel-Haare nicht auch für ein Kissen verschenken möchte. Ist ja auch viel günstiger als Daunen! Angefangen hat der ganze Zirkus ja kurz nach meiner Geburt und dauerte bis zu meinem 19. Geburtstag - Dann nämlich hatte ich endlich genug und rasierte mir meine schöne Haarpracht kurzerhand vom Kopf! Meine Freunde geschockt und ich war erleichtert.

Fast 20 Jahre lang waren meine Haare quasi öffentliches Gut. Man durfte es bestaunen, anfassen, zwirbeln und damit spielen. Der Rest von mir war nur das nette Drumherum. Und wenn ich mal keine Lust hatte angerapscht zu werden und für den seltsamen Wunsch mal Geld verlangte, erntete ich nur verständnislose Sprüche und Blicke. Doch vor 25 Jahren war ja alles anders! Damals waren meine beiden Brüder und ich noch die seltenen Exoten in dieser Stadt. Wir hiessen Jöh-Matthew, Jöh-Philipp und Jöh-Andrew. Heute leben ja zum Glück viel mehr kleine härzige Afrikanerbuben und -mädchen. Heute kann man sich die Chruselchöpfe ja schon richtig aussuchen. Es gibt ja Jöh-Chruselchöpfe in den unterschiedlichsten Formen und Farben. Vom Mini-Chruseln, Watten-Chruseln bis flauschigen Locken-Chruseln. Das ganze Sortiment! Aber die Leute interessiert's ja nur was man auf dem Kopf, aber nicht was man im Kopf hat.

Wir kamen ja damals alle von Afrika-Buschland. Bevor wir integriert wurden, mussten wir ja zuerst einmal zivilisiert werden. Ich übertreibe hier ein bisschen, aber so in etwa fühlte man sich manchmal hier. Man wurde als Afrikaner immer ein wenig belächelt. Ich musste nur gut im Sport sein (Hey känsch de Carl Lewis!) oder gut singen können. Aber genau diese Fächer zählen doch nichts in unserem Schulsystem. Auch interessierte sich niemand wirklich für meine Herkunft. Die Leute haben mich manchmal gefragt, ob es auch TV und Autos in Afrika gibt. In Afrika leben halt noch alle in Lehmhütten antwortete ich ihnen keck. Das hört sich so an wie: In der Schweiz gibt es nur Schoggi, Uhren und Bergbauern. Aber Vorurteile hat ja jeder. Fatal wird es nur, wenn sich diese hartnäckig in einer Gesellschaft verankern, denn dann wird es diskriminierend.

Das Schulsystem interessierte sich früher nicht wirklich für die Herkunft und die kulturellen Schätze, die ich mitbrachte. Es interessierte sich auch niemanden, dass ich Russisch sprechen konnte. Das einzige was zählte war, dass ich mich so schnell wie möglich den hiesigen Verhältnisse anpasse. Mathematik und Sprache waren die Fächer die zählten, der Rest war unwichtig.

Die Integration der ausländischen Bevölkerung gehört erst seit der Revision des Ausländergesetzes von 1996 zu den Aufgaben des Bundes. Vorher wurde die Ausländerpolitik nur als „Rekrutierungspolitik für die Wirtschaft“ verstanden. Das heisst, dass in den Jahrzehnten zuvor die Schweiz nur an den ausländischen Arbeitskräften interessiert war. Ich war quasi nur ein Kind einer Arbeitskraft und somit bis zur Zahlung meiner ersten Steuerrechnung nur eine finanzielle Belastung für den Staat. Ich war somit ein Problem. Ein härziges zwar - aber ich war ein Problem. Ziel der damaligen Bildungs- und Arbeitsbeschaffungspolitik bestand darin; all die hänzigen ausländischen Kinderlein möglichst schnell zu leistungsfähigen und billigen Arbeitskräften auszubilden. Wer den Anschluss in der Schule verpasste, fiel zurück oder in eine Sonderklasse. Und das ist auch heute noch so. Nur 10% aller ausländischen Kinder besuchen heute eine Mittelschule. Sind die restlichen 90% alle etwa dumm? So dumm wie mein Zwillingsbruder etwa? In der 6. Klasse hat ihm sein Lehrer empfohlen die Realschule zu besuchen. Aber nur, wenn er sich wirklich Mühe gibt; denn sein Platz sei ja eher in einer Sonderklasse für Schüler, die etwas mehr Mühe hätten. Heute ist mein Bruder Arzt.

Es gibt heute zahlreiche Fälle von subtiler Diskriminierung - Oder wie der Schweizer sagen würde: Es gibt zahlreiche Fälle, wo anders veranlagte Schüler anders eingestuft werden. Nur weil ein Kind die Sprache nicht perfekt spricht, ist es ja nicht gerade ein Fall für die Sonderklasse! Oder? Aber genau dies geschieht heute. Der Konkurrenzdruck steigt. Schweizer Eltern fürchten sich um die Zukunft ihrer Sprösslinge. Zu viele Ausländerkinder drücken das Niveau einer Klasse. Behörde und Lehrer stehen vor einem grossen Dilemma! Entweder schiebt man die Ausländerkinder in Sonderklassen ab, oder die Eltern machen Terror und stecken ihre Kinder in Privatschulen. Dass kann doch keine Lösung sein!

Wir alle leben Zusammen in einer kleinen Schweiz. Dieses Land ist unsere Heimat. Ich habe sie mir nicht ausgesucht. Meine Eltern sind aus Uganda in die Schweiz geflohen. Dieses Land hat mich aufgenommen und mir ein neues zu Hause gegeben. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Aber die Schweiz hat somit auch eine gewisse Verantwortung für mich übernommen. Die Verantwortung, dass wir hier ein Leben in Würde führen dürfen. Ein Leben mit gleichen Chancen. Und ein Leben ohne Diskriminierung.

Ich kämpfe

- gegen geplante Sparmassnahmen in der Bildung.
- gegen die Ausgrenzung ausländischer Kinder in unseren Schulen.
- für bezahlbare Tagesstrukturen und Betreuungsplätze.
- für die kulturelle Vielfalt unseres Landes.
- für eine tolerante und weltoffene Schweiz!

Ich wünsche mir, dass viele Schweizerinnen und Schweizer ihre Vorteile abbauen. Ich wünsche mir auch, dass viele Migranten ihre falschen Vorstellungen fallen lassen. Ich wünsche mir, dass möglichst viele Schweizer die kulturellen Schätze bewundern, die wir mitbringen. Ich wünsche mir, dass meine Kinder nicht in Sonderklassen abgeschoben werden, nur weil sie die Sprache nicht sprechen. Ich wünsche mir, dass auch Herr Blocher mit uns tanzt und singt und sieht, wie schön die Schweiz von Morgen ist! Ich wünsche mir, dass dann nicht nur das zählt, was wir auf dem Kopf tragen, sonder, das zählt, was wir in unserem Kopf und besonders in unserem Herzen tragen.

Ich wünsche uns allen ein schönes Fest!

Danke.